

WOLFGANG HESSE/CLAUDIA SCHINDLER/MANFRED SEIFERT (Hg.), Produktion und Reproduktion – Arbeit und Fotografie. Tagung im Westsächsischen Textilmuseum Crimmitschau, 24. und 25. April 2009 (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Bd. 17), Thelem, Dresden 2010. – 222 S., zahlr. Abb. (ISBN: 978-3-939888-90-1, Preis: 29,80 €).

Fotografien sind kein eindeutiges Abbild der Wirklichkeit. Dies ist keine neue Erkenntnis, ebenso wenig wie die Beobachtung, dass Bilder interessengeleitet interpretiert oder gar manipuliert werden. Oft können schon die Einordnung in einen anderen Kontext und eine variierte Fragestellung zu unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Aussagen, führen. Angesichts dessen, v. a. aber aufgrund der Tatsache, dass eine kritische Quellenanalyse eine unverzichtbare Grundlage jeder ernsthaft betriebenen Geschichtsforschung darstellt, verwundert es, wenn auch in professionellen Geschichtsdarstellungen noch immer Fotografien nur als illustratives Beiwerk oder nachträglich, gewissermaßen zur Bestätigung von zuvor auf anderen Wegen gefundenen Erkenntnissen, verwandt werden.

Das Bewusstsein für den medienbewussten Umgang mit Fotografien, zu dem das Hinterfragen von Entstehungszusammenhang, beabsichtigter Bildaussage, technischen Möglichkeiten, der Person des Fotografen u. a. gehört, ist in den vergangenen Jahren gewachsen. Hierbei trafen sich die Interessen von Bildwissenschaft, Geschichte, Volkskunde und anderen Bereichen mit denen der Sammlungsleiter in Museen und Institutionen, die den Digitalisierungsprojekten die inhaltliche Erschließung der Fotobestände zur Seite stellen wollten. Im April 2009 kamen im Westsächsischen Textilmuseum Crimmitschau Fachleute verschiedener Professionen zusammen, um über das Verhältnis von Arbeit und Fotografie zu diskutieren. Der Ort war gut gewählt. Zum einen wurde damit auf die reichen Sammlungen der sächsischen Museen hingewiesen, zum anderen ist Crimmitschau seit dem Textilarbeiterstreik 1903/04 ein symbolischer Ort. Die damals entstandenen Bilder – eines zierte den Einband – sind zu „Ikonen“ im allgemeinen Bildgedächtnis geworden.

Das Buch beinhaltet die Tagungsreferate und ergänzende Aufsätze. Den Worten der Herausgeber zufolge sollten die unterschiedlichen „Herangehensweisen und Methoden der Analyse“ vorgestellt und hierüber die „medienbewusste kulturhistorische Forschung und deren Anwendung nicht zuletzt im Museumswesen“ befördert werden. Zugleich sollte der dem „Themenkreis der (Industrie-)Arbeit“ gewidmete Band einen „Überblick über die Entwicklung des Genres vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis heute“ (S. 7) geben können.

Um es vorwegzunehmen: der Anspruch wurde eingelöst. Der Band bietet eine Vielfalt an Themen, methodischen Zugriffen und grundlegenden Erkenntnissen. Die Aufsätze sind gut geordnet und aufeinander abgestimmt; neben der sorgfältigen Redaktion ist der Umgang mit den Abbildungen hervorhebenswert. Auch der künstlerische Teil, andernorts oft Ersatzlösung für fehlende Gegenwartsanalysen, ist Teil des Konzepts. In „Menschen des 21. Jahrhunderts“ haben sich die Dresdner Fotokünstler THOMAS BACHLER und KAREN WEINERT mit Formen von Arbeit in Gegenwart und Zukunft auseinandergesetzt. Die beim Betrachten der Bilder auftretenden Irritationen sind ein passender Einstieg in das Thema. Der Begleittext von WOLFGANG HESSE entspricht dem Wortlaut seiner Rede zur Ausstellungseröffnung, die ja bekanntlich etwas anderen Regeln folgt als die Aufsätze, in denen (auf intellektuell anregende Art) Bildwelten dekonstruiert werden.

Eingangs richtet RUDOLF STUMBERGER den Blick des Soziologen auf frühe Sozialdokumentationen. Er betont, dass Arbeiter und Unterschichten nahezu immer „von oben“, durch bürgerliche Fotografen, aufgenommen wurden und dass sozialdoku-

mentarische Aufnahmen aus dem von den Unternehmern kontrollierten Raum der Fabriken äußerst selten sind. UTA BRETSCHEIDER weist in ihrer Analyse von Postkarten mit Abbildung der Textilsiedlung Amerika (Sachsen) über den Vergleich mit gängigen Orts- und Fabrikdarstellungen nach, dass eine „romantische Inszenierung im Sinne touristischer Verwertbarkeit“ (S. 49) betrieben wurde, bei der die Fabrik zum „Waldidyll“ (S. 50) geriet.

WOLFGANG HESSE widmet sich „Aspekten des Utopischen“ in der Arbeiterfotografie der 1920er-Jahre. Im bewussten Gegensatz zu klassischen Konventionen, so Hesse, entwickelte sich eine „proletarische“ Bildsprache, die sich durch „formale Modernität“ (S. 57) und inszenierte „Natürlichkeit“ (S. 63) auszeichnete. Das Selbstverständnis der Arbeiterfotografen war zugleich ihr Dilemma: Sie wollten Wirklichkeit in „größtmöglicher Objektivität“ abbilden, aber zugleich die Kamera als „Waffe“ (S. 54) einsetzen. Letzteres geschah z. B. bei „authentischen“ Reportagen über die Sowjetunion, die für sie die Zukunft verkörperte. ANDREAS MARTIN beschäftigt sich mit der Hinterlassenschaft von Emil Zöllner. Ihm gelingt dabei nicht nur die Rekonstruktion von Leben und Werk des „Elb-Zöllners“. Er erkennt auch, dass die einzigartigen Bilder von Elbschiffen und -schiffahrt von Zöllner ursprünglich als Textillustrationen betrachtet, später jedoch aufgewertet wurden.

IRENE ZIEHE lenkt den Blick auf Darstellungen von Arbeit in der privaten Fotografie, die mit anderen Intentionen betrieben wird als professionelle Fotografie, was in Bildsprache und -komposition erkennbar ist. Zudem unterscheidet sie den Hobbyfotografen, den ein bewusstes Herangehen auszeichnet – im Übrigen ein allgemeines Merkmal bei Fotografien zum Thema „Arbeit“ –, vom „Knipser“, den nur das „Schöne“ in seinem privaten Umfeld interessiert. MIRIAM HALWANI vergleicht drei Fotobücher zur Arbeit aus den 1920er-, 30er- und 50er-Jahren. Neben nicht unerwarteten Gemeinsamkeiten gelangen ihr überraschende Entdeckungen wie die Abbildung einer britischen Werft im Band über „deutsche“ Arbeit (1937) oder ein Vorkriegsfoto in einem 1957 veröffentlichten Buch. Es sind erst die Begleittexte, so schlussfolgert Halwani, die den Fotobüchern ihre spezielle Aussage verleihen. PETRA STEINHARDT unterzieht die Industriefotografie von Peter Keetman einer Untersuchung. Neben dem in geänderten Bildinhalten sichtbaren Wandel der Arbeitswelt stellt sie dessen Herangehensweise in künstlerisch-technischer Hinsicht vor. Der außergewöhnlichen Position der Fotografin Gundula Schulze Eldowy widmet sich STEFANIE HOCH. Die Aufnahmen aus der Arbeitswelt der späten DDR stellen ein Gegenbild zu gängigen optimistisch-heroischen bzw. technisch-perfekten Darstellungen dar. Mit ihrer radikalen Position (Arbeit als „Vorhof der Hölle“, S. 162), die sich später zur generellen Distanz gegenüber industrialisierten Gesellschaften verdichtete, traf Schulze ein Lebensgefühl jener Zeit in der DDR, v. a. bei Jüngeren.

SIGRID SCHNEIDER analysiert Arbeitsplatzfotografien im Ruhrgebiet. Sie erkennt deren sorgfältige Inszenierung, zu der manchmal auch der Einsatz von Darstellern gehört. Sie beschreibt das auf Männer fixierte, als schön und bedeutsam inszenierte Bild von Schwerarbeit, das bis zum Niedergang der Montanindustrie dominierte und die allmähliche Herausbildung neuer Fotostrategien in jüngster Zeit. JULIA FRANKE führt dies in ihrem Beitrag über Fotografien in der Dienstleistungsgesellschaft weiter. Am Beispiel der VW-Montagefabrik in Dresden zeigt sie die Theatralisierung der Arbeit, das Verschwimmen der Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit und die sich in der medialen Verarbeitung zeigende Ökonomisierung der Gesellschaft auf.

Leider hat der Beitrag von KARIN HARTEWIG über die Aufnahmen des Ministeriums für Staatssicherheit keinen Abdruck gefunden, so dass der Anspruch auf einen Gesamtüberblick nicht vollends erfüllt wurde. Gleichwohl stellt der Band einen Meilenstein bei der wissenschaftlichen Beschäftigung zum Thema dar. Die wertvolle

Handreichung ist jedoch nicht zu verwechseln mit einer konkreten Handlungsanleitung. Das größte Verdienst der Herausgeber und Autoren bestand ja gerade darin, mit hohem Problembewusstsein scheinbare Gewissheiten aufzulösen, womit überhaupt erst deutlich wurde, welche Sorgfalt und Sachkenntnis zur Interpretation von Fotografien notwendig sind.

Dresden

Holger Starke

*

Stellungnahme zur Rezension von Roman Töppel: **ROLF-DIETER MÜLLER/NICOLE SCHÖNHERR/THOMAS WIDERA (Hg.), Die Zerstörung Dresdens 13. bis 15. Februar 1945. Gutachten und Ergebnisse der Dresdner Historikerkommission zur Ermittlung der Opferzahlen, Göttingen 2010, in: NASG 81 (2010), S. 344-349.**

Der Autor eines der besprochenen Beiträge, Horst Boog, distanziert sich mit Nachdruck von der Aussage des Rezensenten, er habe anlässlich der Präsentation der Studie „Tiefflieger über Dresden“ am 18. April 2000 im Dresdner Stadtmuseum gesagt, Tieffliegerangriffe auf Zivilisten habe es im Februar 1945 in Dresden schon deswegen nicht gegeben, weil sie mit dem Ehrenkodex der alliierten Piloten unvereinbar gewesen seien. Der Autor betont, sich zwar auf Befunde aus dem deutschen Luftwaffen-Vernichtungslager Oberursel bezogen zu haben, wonach bei den Amerikanern Tieffliegerangriffe auf Zivilisten als unehrenhaft galten, er habe aber nie behauptet, dass diese deswegen nicht stattgefunden hätten. Eine solche Aussage wäre nicht nur argumentativ falsch, sie widerspräche auch seinen bisherigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, in denen er mehrfach ausführlich zur Tieffliegerfrage Stellung genommen und solche bestätigt hat.